

Daß man Erscheinungen, die „unter sich vielfach von einander abweichen und sich schwer unter ein Dach bringen lassen“, notwendig mit Schlagwörtern bezeichnen müsse, (vgl. oben S. 288), halte ich für eine sonderbare Forderung.

An meiner Meinung, daß Holtmanns Schrift vor der münsterischen Wiedertäuferzeit verfaßt ist, halte ich fest, weil die Wiedertaufe während Holtmanns Lebenszeit nach 1533 ihre Aktualität nicht wieder verloren hat. Wie kann Jostes mit der Vermutung operieren, daß von den oberdeutschen Täufern keine Nachricht in die „Klausen von Niesink“ habe dringen können? Von kaiserlichen Erlassen, Reichstagsbeschlüssen und dem Martyrium mehrerer tausend Leute? Gerade die Standhaftigkeit der Täufer konnte Interesse für ihre Lehre erwecken.

Ich habe übrigens nachträglich gesehen, daß zuerst Jostes selbst 1539/40 als Abfassungszeit vermutet hat. Sein Schüler hat dann für diese Vermutung einige wenig stichhaltige Gründe gefunden. Um so eindrucksvoller wirkt es, daß jetzt der Lehrer den Schüler als Autorität zitiert. Jostes meint, es spräche entschieden dafür, daß Holtmann als Seelenführer der Nonnen zu dem Werke ganz besonderen Anlaß hatte. Gerade so gut könnte man das Gegenteil behaupten: wenn Holtmann erst in Niesink Pater war, konnte er den Schwestern ja mündlich sagen, was er zu sagen hatte.

Die Existenzberechtigung der Dissertation hätte Jostes gegen mich nicht zu verteidigen brauchen; denn ich habe sie nicht bestritten. Und ebensowenig bin ich der Meinung, daß man bei Grutkamp nicht allerlei lernen könnte. Was dagegen die Polemik von Jostes angeht, so bin ich derselben Ansicht, die er von meiner Besprechung hat.

Zum andern Male.

Auf die vorstehenden Ausführungen ist mir gütigst eine „knappe“ Erwiderung gestattet worden; ich beschränke mich daher auf das Notwendigste:

Bezüglich der Theologie Holtmanns muß meine Darstellung für sich selbst sprechen. Daß sie schlechthin die rein katholische Theologie der Fraterherrn sei, ist nicht richtig

Wir besitzen von einem andern münsterischen Fraterherrn, nämlich Joh. Weghe († 1504), außer einem stattlichen Bande Predigten auch vier geistliche deutsche Schriften, aus denen sich, und zwar auch aus jeder für sich, ein anderes Bild ergibt, insofern als darin auch über Unterscheidungslehren, Fegfeuer, Ablass, Heiligenverehrung usw., zum Teil sehr ausführlich, und zwar in durchaus mittelalterlich-katholischem Sinne gehandelt wird. Im Übrigen ist es doch auch noch etwas anders, ob ein mittelalterlicher Autor, diese Fragen so oder anders oder gar nicht behandelt, oder einer der Reformationzeit. Wenn in einer Schrift, die während des heftigsten Kampfes um gewisse Punkte entstand, diese gar nicht berührt werden, und wo es der Fall ist, entweder nichts oder nur wenig zu ihren Gunsten angeführt wird, dagegen die Lehre vom Glauben als dem Eins und Alles in der Religion die ganze Schrift vom ersten bis zum letzten Blatte beherrscht, dann kann ich das nicht als bedeutungslos betrachten, um so weniger als in einen „Katechismus“, (Uderrwifunge), der die Symbola, das Pater noster, die 10 Gebote, Gebet und Sakramente usw. behandelt, die brennenden Fragen damals doch erst recht gehörten. Weshalb hat Holtmann denn auch wohl geglaubt, vorsichtig beim Schreiben sein zu müssen, wenn er sich nicht in einem gewissen Gegenjaze zur streng orthodoxen Richtung fühlte? Katholische Schriftsteller seiner Richtung bezeichne ich, wie ich es gelernt, kurzweg als Grasmianer, bis mich ein Sachkenner belehrt, daß das heutzutage irreführend sei.

Was gegen die Abfassungszeit im Jahre 1539 angeführt wird, ist hinfällig. Zunächst war der Unterricht der Schwestern, auch der schriftliche, Sache ihres Paters, dem es auch an der genügenden Zeit dazu nicht fehlte, während die Insassen des Fraterhauses eigene Arbeit genug hatten. Löffler meint freilich, gerade so gut könne man behaupten, daß Holtmann, als Pater in Niesink der Mutter ja mündlich seine Ansichten habe darlegen können. Nun, das wäre ihm doch auch wohl vom Fraterhause aus möglich gewesen, wenn anders er sich berufen gefühlt hätte, seinem Confrater ins Amt zu greifen! Und weiter: weshalb haben denn eigentlich wohl die Schwestern in Niesink die Predigten ihres Paters Johannes Weghe nachgeschrieben? Sie hatten dieselben ja alle gehört! Und weshalb verfaßte Weghe seine

deutschen Büchlein für die Schwestern? Er hatte ja fast 25 Jahre hindurch Gelegenheit, ihnen alles mündlich vorzutragen! — Zu allen Zeiten sind auch zahllose Schriften zu nächst für eine bestimmte Persönlichkeit verfaßt worden, die zugleich aber von vornherein auf weitere Kreise und auch nicht bloß für die Gegenwart berechnet waren! Dasselbe ist auch bei Holtmanns Schrift der Fall gewesen, denn unter den Schwestern in Riesink, hat er die Leser gewiß nicht vermutet, vor denen er beim Schreiben auf der Hut sein zu müssen glaubte!

Die lustige Behauptung, daß die in der Klausur lebenden Schwestern von Riesink etwas von den oberdeutschen Täufern erfahren haben und dadurch ihr Interesse an der Lehre von der Taufe rege geworden sei, läßt sich natürlich ebenso wenig widerlegen, wie sie sich beweisen läßt. Auf jeden Fall wäre es aber doch für die Mutter in Riesink das Nächstliegende gewesen, bei ihrem eigenen Seelsorger sich Belehrung zu holen und nicht unter Umgehung dessen ein Mitglied des Fraterhauses zu belästigen. Eine tiefe Gelehrsamkeit erforderte die Erfüllung ihres Wunsches doch wahrlich nicht!

Merkt übrigens denn Vöffler auch gar nicht, in welche Widersprüche er sich verwickelt? Für die oberdeutschen Wiedertäufer und deren Lehre sollen die münsterischen Schwestern sich interessiert haben, aber von einem gewissen Martin Luther, der damals ganz Deutschland in Aufregung hielt und die Grundfesten ihrer eigenen Genossenschaft erschütterte, haben sie nichts gehört und für seine Lehre sich so wenig interessiert, daß Holtmann in seiner Schrift weder ausdrücklich noch stillschweigend dazu Stellung zu nehmen brauchte! Das glaube, wer will!¹⁾

Über die Quellen Holtmanns ist gesagt, was darüber zu sagen war; davon kann jeder sich überzeugen, der auch nur einen Blick in die Handschrift tut. „Zusammengesetzt“ hat Holtmann die Symbola und sonstigen kirchlichen Texte, „gemacht“ die Erläuterungen und Betrachtungen dazu.

¹⁾ Vöffler meint höhnisch, es würde um so eindrucksvoller, „daß jetzt der Lehrer den Schüler als Auktorität zitiert“ (S. 299). Ist es denn nicht etwa Pflicht des Lehrers, dem Schüler zu lassen, was des Schülers ist? Bin ich denn derjenige, der dergleichen höchstens aus Nebenabsichten tut?

Den letzten Abschnitt, der etwa ein Drittel des Ganzen bildet und (nach meiner unmaßgeblichen Meinung) zu dem Schönsten gehört, was die religiöse Literatur in dieser Art hervorgebracht hat, bezeichnet er selbst als „aus dem tiefsten Grunde meines Herzens“ geschöpft, obwohl natürlich auch hier keine neuen Ideen vorgetragen werden.

Ob ich Holtmann überschätzt habe, muß ich dahingestellt sein lassen. Soweit ich überhaupt ein Urteil über ihn abgegeben habe, beruht dieses wenigstens auf Kenntnis seiner Schrift; es könnte also nur mangelhafte Urteilskraft die Schuld daran tragen. Sobald jemand, der Holtmann wirklich gelesen hat, mein Urteil angreift, bin ich es einer Revision zu unterziehen bereit. Welchem katholischen Geistlichen Münsters in jener Zeit will man denn eigentlich mehr Bedeutung und Ansehen zusprechen?

Noch einige Nebensachen! Auf den Gebrauch des Wortes „Schrift“ habe ich nichts gebaut, aber das Gesagte ist richtig. Wenn Vöffler dagegen drei Autoren anführt, von denen zwei 300, der dritte sogar 500 Jahre älter ist als Holtmann, so beweist das nur für ihn selbst etwas. Ich will dazu ein Analogon geben: Wir besitzen eine Sammlung von geistlichen Liedern, die im 16. Jahrhundert eine Nonne in Niefsink, Katharina Tyrs, angelegt hat. Sie hat überall das Wort „minne“ durch das gleichbedeutende „leve“ (Liebe) ersetzt, selbst da, wo der Reim „minne“ verlangt. Das geschah, weil das Wort „minne“ zu ihrer Zeit in Westfalen eine so böse Bedeutung hatte, daß man es in anständiger Gesellschaft nicht gebrauchen durfte. Nach Vöfflerschem Rezept wäre dies nun freilich leicht zu bestreiten, denn Minnesänger und Mystiker haben das Wort „minne“ unzählige Male zum Ausdruck der zartesten und innigsten Herzensempfindungen gebraucht — nur haben sie eben nicht im 16. Jahrhundert und nicht in Westfalen gelebt! — Ich glaube sogar, man kann oft schon aus dem Gebrauche des Wortes „Evangelium“ auf die Stellung des Verfassers einer Schrift aus dem 16. Jahrhundert schließen, denn „Schrift! Schrift! Evangelion! Evangelion!“ waren damals Schlagworte geworden, was auf katholischer Seite nicht ohne Wirkung blieb.

Hölschers Andenken ist keiner auch nur das Geringste schuldig geblieben. Von seinen Arbeiten aber an der Herstellung eines Textes, um die Vöffler zu wissen vorgab,

steht in der zitierten Stelle aus meiner Feder auch gar nichts; eine solche wäre auch erst nach meiner Erwerbung einer zweiten Handschrift möglich geworden. Daß er an einer Ausgabe arbeite, hatte er mir mündlich gesagt, in seinem Nachlaß fand sich aber nur die schon ältere Abschrift seiner Handschrift, und diese war durch den neuen Fund für eine Ausgabe unbrauchbar geworden. Löfflers Anwurf war also völlig unberechtigt, aber charakteristisch für die Sorgfalt, mit der er alles und jedes zusammensuchte, um Gruttkamp am Zeuge zu flicken.

Den Ton meiner Abfertigung schreibt L. meiner Empfindlichkeit zu: jedenfalls die für ihn günstigste, aber doch eine zu günstige Annahme! Wer sich eine Rezension leistet wie er und dabei noch nicht einmal Holtmanns Werk gelesen hat, dem gegenüber ist schon aus ganz anderen Gründen die Wahl eines „deutschen Dialektes“ angebracht!

Löffler stellt folgende sehr wichtige Frage: „Wer hat denn nun eigentlich die Lebensdaten Holtmanns festgestellt, Schmitz-Kallenberg und ich, oder Gruttkamp und Jostes“? Die wahrheitsgemäße Antwort darauf ist: „Die einzige irgendwie bedeutame „Feststellung“ eines Lebensdatums Holtmanns, das nicht schon vor 30 und mehr Jahren völlig feststand, bildet die Feststellung der Abfassungszeit von Holtmanns Schrift, und diese verdanken wir Gruttkamp!“

Franz Jostes.

